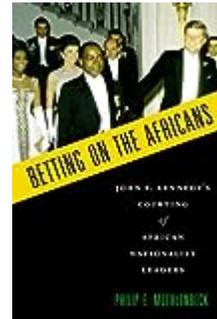


Philip E. Muehlenbeck. *Betting on the Africans: John F. Kennedy's Courting of African Nationalist Leaders.* Oxford: Oxford University Press, 2012. 334 pp. \$55.00 (cloth), ISBN 978-0-19-539609-6.



Reviewed by Gerhard Altmann

Published on H-Soz-u-Kult (November, 2012)

P. E. Muehlenbeck: Betting on the Africans

„Sie sind in jeder Hinsicht ordentliche Leute, aber die Art, wie sie Traditionen mit FÄ¼Äen treten, ist verletzend.“ Harold Nicolson, TagebÄ¼cher und Briefe. Zweiter Band: 1942-1962, Frankfurt am Main 1969. S.Ä 371f. Die Klage, die der britische Diplomat Harold Nicolson im Herbst 1953 seinem Tagebuch anvertraute, zielte auf die Protagonisten der US-amerikanischen AuÄenpolitik. Wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg dÄ¼mmerte es Nicolson, dass in den internationalen Beziehungen ein Wachwechsel anstand. Die horrenden Kosten des Krieges und des Wiederaufbaus sowie die neue machtpolitische Konstellation des Kalten Kriegs verschoben die Gewichte im westlichen Lager spÄ¼rbar zugunsten der Vereinigten Staaten. Und dieses Revirement in den transatlantischen Beziehungen schien auch nicht vor dem Britischen Empire haltzumachen. Dabei hÄ¼tte Nicolson eigentlich noch vergleichsweise gelassen reagieren mÄ¼ssen. Denn Philip E. Muehlenbeck zufolge respektierte PrÄ¼sident Dwight D. Eisenhower (1953-1961) weitgehend die AnsprÄ¼che der alten KolonialmÄ¼chte GroÄbritannien und Frankreich in deren Ä¼hinterhÄ¼fenÄ¼. Vor allem Afrika blieb dem Weltkriegsgeneral und seiner Administration terra incognita, die man gern den Kolonialpoliti-

kern in London und Paris Ä¼berlieÄ¼. Auch den allmÄ¼hlich einsetzenden Prozess der Dekolonisation strafte Eisenhower bestenfalls mit Nichtachtung. In der Regel befÄ¼rchtete er sogar Schlimmstes von ihm fÄ¼r das KrÄ¼ftemessen im Kalten Krieg. Konnte die republikanische Administration einmal trotz angestrebter BemÄ¼hungen nicht umhin, afrikanische Nationalisten wie Julius Nyerere oder Kenneth Kaunda in Washington zu empfangen, so wurde darauf geachtet, das Treffen in einem mÄ¼glichst abgelegenen Zimmer des AuÄenministeriums anzuberaumen. Eine Politik der Sichtbarkeit war nicht erwÄ¼nscht. Dies Ä¼nderte sich grundlegend mit der Wahl John F. Kennedys zum PrÄ¼sidenten. Kein anderer PrÄ¼sident davor oder danach wandte sich so aufgeschlossen und intensiv dem afrikanischen Kontinent zu wie Kennedy, der bereits als Vorsitzender des Senats-Unterausschusses fÄ¼r afrikanische Angelegenheiten seit 1958 dezente Kontrapunkte zu Eisenhowers in-differenter Haltung gesetzt hatte.

Muehlenbecks mit groÄer Verve und archivalischer Akribie verfasste Studie nÄ¼hert sich Kennedys Afrika-politik aus zwei Blickwinkeln. Zum einen zeichnet Mueh-

lenbeck den systematischen Aufbau persönlicher Kontakte nach, den Kennedy â in bewusster Abkehr von Eisenhowers Distanz gegenüber afrikanischen Staatsmännern â betrieb. Zum anderen kontextualisiert er die Afrikapolitik des jungen Präsidenten, indem er deren Wirkung auf andere Akteure der internationalen Beziehungen untersucht. Kennedys auf enge persönliche Kontakte abzielende Diplomatie sollte nicht länger von den Befindlichkeiten der alten Kolonialmächte beeinträchtigt werden. Der Demokrat im Wei en Haus betrachtete das Unabh ngigkeitsstreben der afrikanischen Nationen als uramerikanischen Impuls, der 1776 ebenfalls zu einem Neubeginn der Weltgeschichte geführt habe und deshalb nicht als per se gegen amerikanische Interessen gerichtet eingestuft werden dürfe. Ein Sieg des Kommunismus in Afrika resultiere nicht zwangsläufig aus der Neutralität eines gerade unabhängig gewordenen Staats. Vielmehr steigere soziales und ökonomisches Chaos die Attraktivität der Moskauer Avancen Afrika gegenüber. Um diese Gefahr zu bannen, beauftragte Kennedy seinen Schwager Sargent Shriver mit dem Aufbau des Peace Corps, dessen Freiwillige den jungen Staaten auf deren steinigem Weg in die Selbständigkeit helfen sollten. Unterstaatssekretär G. Mennen Williams bereiste im Auftrag des Präsidenten zahllose Staaten Afrikas und kn pfte so ein Netz persönlicher Beziehungen, auf das die Administration in Washington jederzeit zurückgreifen konnte.

Zum âlinchpin of his entire Africa policyâ (S.  96) wurde für Kennedy Kwame Nkrumah, der Ghana 1957 in die Unabhängigkeit geführt hatte. Weder Nkrumahs rhapsodisches Wesen noch Warnungen selbst aus der eigenen Familie konnten Kennedy letztlich davon abhalten, das Volta River Project in Ghana mitzufinanzieren und mithin für jedermann sichtbar Washingtons Interesse an einem ökonomischen Aufschwung des westafrikanischen Staats zu bekunden. Allerdings blieben Kennedys Bemühungen um radikale wie konservative afrikanische Staatslenker gleichermaßen nicht ungetrübt von den Erfordernissen des Kalten Kriegs. So sehr es Kennedy widerstrebte, Ende 1962 im UN-Sicherheitsrat gegen die Verurteilung der Kolonialpolitik Portugals zu stimmen, so deutlich hatte sich nach der Kubakrise gezeigt, dass die Azoren als maritimes Drehkreuz der NATO unverzichtbar waren. Diesen Sachverhalt wusste das Salazar-Regime in Lissabon geschickt für seine Zwecke zu nutzen und gegen eine Verurteilung durch die USA in Stellung zu bringen. Muehlenbeck arbeitet obendrein luzide heraus, wie die zwischen Kooperation und Isolation lavierende S dafrikapolitik

Kennedys âcertainly not his finest hourâ (S.  120) war. Daneben profilierte sich Kennedy indes auch im Maghreb als Motor einer Politik, die sich nicht den Ambitionen der Nationalisten verschloss, selbst wenn diese nicht ohne weiteres auf den Kurs Washingtons einschwenkten. Aus dieser Perspektive wird, so Muehlenbeck, auch verständlich, weshalb Kennedy die von Eisenhower hofierte traditionalistische Saud-Dynastie kritisch be ugte, während er gleichzeitig den ägyptischen Hei sporn Gamal Abdel Nasser, der Amerikas Verbündeten in London und Paris ein Gräuel war, für engere Beziehungen zu gewinnen versuchte.

In Frankreichs Präsidenten Charles de Gaulle erwuchs Kennedy ein besonders hartnäckiger Rivale um den westlichen Einfluss in Afrika. Muehlenbeck zufolge bildete der amerikanisch-französische Schlagabtausch für Kennedy eine âno-lose propositionâ (S.  156), da dieser auf dem afrikanischen Kontinent nichts zu verlieren hatte und daher Frankreichs ungebrochen selbstbewusste Stellung in der Welt und Eigenwillen in Europa über den Umweg Afrikas zu unterminieren trachtete. Mit gezielten Nadelstichen, zum Beispiel der Förderung des Englischunterrichts in ehemaligen französischen Kolonien wie Tunesien oder der Elfenbeinküste, versuchte die Kennedy-Administration de Gaulle und dessen Afrika-Impressario Jacques Foccart aus der Reserve zu locken. Ähnlich pikiert wie Frankreich reagierte Südafrika auf Kennedys New Frontier in Afrika. Das Apartheidregime Hendrik Verwoerds empfand die neuen Ansätze Washingtons als ebenso naiven wie lebensbedrohlichen Anschlag auf die Rechte der europäischen Siedler, wiewohl sich Kennedy nicht dazu durchringen konnte, den ANC als legitime Vertretung der unterdrückten Afrikaner anzuerkennen. In diesem Zusammenhang befand sich Kennedy ohnehin in einem strukturellen Dilemma, das auch die Beziehung zu den jungen Nationen Afrikas überschattete. Denn solange die Rassentrennung in den USA selbst die Gleichberechtigungspostulate aus dem Wei en Haus l gen strafe, vermochte Pretoria genüsslich die Doppelmoral der Kennedy-Administration zu geißeln. Der Pr sident konnte aber aus Rücksicht auf die Southern Democrats die Bürgerrechtsbewegung nicht in dem Maße fördern, wie es seinem Naturell entsprochen hätte. Immerhin bemühte sich das US-Außenministerium, die Diskriminierung afrikanischer Diplomaten im amerikanischen Alltag einzudämmen. Als âthe unsung heroesâ (S.  222) der Kubakrise gelten Muehlenbeck jene afrikanischen Staatschefs, die auf Kennedys persönliche Intervention hin der Sowjetunion Lande-

Überflugrechte verwehrten und somit eine Eskalation des Konflikts vermeiden halfen. Damit habe sich Kennedys persönliche Diplomatie in einer existentiellen Krise des Kalten Kriegs ausgezahlt.

Kurz bevor Kennedy am 22. November 1963 nach Dallas aufbrach, hatte er sich noch mit den US-Botschaftern in Gabun und Obervolta getroffen   für Muehlenbeck ein Symbol der neuen Afrikapolitik Washingtons, die mit der Ermordung des Präsidenten zu einem jähen Ende gelangte. Kennedys Nachfolger Lyndon Johnson versank im Strudel des Vietnamkriegs und brachte afrikanischen Anliegen wenig Aufmerksamkeit entgegen. Stattdessen wurden Diktatoren unterstützt, solange sie antikommunistisch gesinnt waren. Stellvertreterkriege machten die 1970er- und 1980er-Jahre zu verlorenen Dezennien in der Entwicklung Afrikas. Muehlenbeck geht so weit, diese Abkehr von Kennedys Strategie als einen der Irrwege

zu charakterisieren, der zur Tragödie des 11. September 2001 führte.

Die Monographie nimmt zuweilen die Form einer regelrechten Eloge auf Kennedys Afrikapolitik an. Der Kontrast zur Eisenhower-Administration ist zweifellos eklatant und für Kennedy insgesamt vorteilhaft. Dennoch hätte Muehlenbecks anregende Studie von einer längerfristigen Perspektive profitiert, denn diese hätte klarer zutage gefördert, wie sich die von Kennedy hofierten Staatsmänner in den Jahren nach der Unabhängigkeit entwickelten. Und diese Bilanz wäre ernüchternd ausgefallen, denn Kennedys Strategie blieb letztlich in den Anfängen stecken, da sie   ein Grundübel des gesamten Dekolonisationsprozesses   meist auf einen starken Mann setzte und die Zivilgesellschaft als Wurzelgrund demokratischer Staatlichkeit weitgehend ausblendete.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Gerhard Altmann. Review of Muehlenbeck, Philip E., *Betting on the Africans: John F. Kennedy's Courting of African Nationalist Leaders*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. November, 2012.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=37544>

Copyright   2012 by H-Net, Clío-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.